

kriegführenden Ländern das Vertrauen einflußreicher Persönlichkeiten zu gewinnen, sich mitten unter die wild erregten Volksmassen zu mischen und sogar in das umkämpfte Jerusalem einzudringen und heil wieder herauszukommen. Was er in Ägypten traf, war Fanatismus, Bestechung, Unvermögen, gepaart mit Überheblichkeit, Elend und Laster. Etwas besser war es in den andern arabischen Staaten, vor allem in Transjordanien. Dagegen stach Israel mit seiner Ordnung und seinen Leistungen taghell ab. Ein kurzer Bericht über einen zweiten Besuch in Ägypten nach der Revolution bringt etwas hellere Farben und größere Hoffnung. Der Leser fühlt sich in eine Welt versetzt, die von der seinen weit verschieden ist, wenn er auch den Eindruck nicht los wird, als sei der Bericht vor allem über Ägypten nicht ganz frei von Voreingenommenheit.

I. Bleibe

Lin Yu-tang, Ein wenig Liebe ... Ein wenig Spott. (299 S.) Zürich 1953, Rascher. Ln. DM 13,40.

Hier plaudert ein Chinese geistreich, ironisch, zuweilen auch zynisch über sein eigenes Land und vergleicht dessen Leute und Zustände mit dem, was er im Verkehr mit Amerikanern und Engländern erfahren hat. Mit seiner Kritik bedenkt er beide Seiten; aber sie bleibt immer lebenswürdig und höflich.

I. Bleibe

Literatur

Goes, Albrecht: Vertrauen in das Wort. (55 S.) Frankfurt a. M. 1953, S. Fischer-Verlag. DM 2,80.

In drei Reden (Zur Verleihung des Lessing-Preises, Im Dornburger Licht, Zu Hölderlins Geburtstag) zeigt der Verfasser die Würde und den Wert des Wortes. Während das erste und letzte Stück mehr im allgemeinen bleiben, wird im mittleren Stück dargetan, wie sich in den Gedichten Goethes, die er nach dem Tod des Herzogs Karl August in Dornburg 1828 schrieb, die ganze Seele des Dichters widerspiegelt. Man weiß: alles, was Goes schreibt und spricht, ist feinsinnig. Dennoch darf angesichts dieser Reden nicht verschwiegen werden, daß Goes das Wort allzu autonom und in sich stehend betrachtet und dabei ein wenig vergißt, daß das Wort wesentlich Träger und Mittler ist.

H. Becher S.J.

Langgässer, Elisabeth: ... soviel berauschende Vergänglichkeit. Briefe 1926—1950. (252 S.) Hamburg 1954, Claassen-Verlag. DM 13,80.

Die Gestalt der Frau und Dichterin tritt uns in diesen Briefen lebenswürdiger und allseitiger entgegen als in ihren Werken. Ihr tiefes menschliches Empfinden, ihre Tapfer-

keit in Not und Leid, das nach dem Ende des Krieges noch schmerzlicher wird als in den wahrhaftig nicht leichten Jahren vorher, ihre Verbundenheit mit der Natur, die ihr den Ausdruck entlockt, der als Titel des Buches gewählt wurde (12), der ganze Reichtum eines großen Menschen und einer warmherzigen Frau, alles prägt sich so unmittelbar aus, daß diese Briefsammlung wie ein Kunstwerk ist. Allerdings zeigen sich auch ihre Schwächen, ein Mangel an Maß und Entgleisungen des Ausdrucks (89 u. a.), die bei einer gebildeten Frau etwas peinlich berühren. Wie zu erwarten ist, behandeln viele Briefe die künstlerischen Fragen und sind Rechtfertigungen ihrer eigenen Auffassungen. Da das Menschenbild heute fraglich geworden ist, da wir heute ringen, müsse dieser dynamische, existenzielle und immer neu zu vollziehende Inhalt auch eine fließende Form haben, die dem Statischen eines antiken Kunstwerkes durchaus entgegenstehe (233). Dazu komme, daß die Welt des Christentums, in dem die Dichterin wurzelt, zur Welt der Künste quer liege und sie transzendiere (235). So tief sinnig und reif der „Rechenschaftsbericht an meinen Leser“ (230 bis 241) ist, so sehr er geeignet ist, Maßstäbe für Form und Gehalt der Romane und der Lyrik Langgässers zu erschließen, bleibt dennoch der Zweifel, ob dadurch das Zuchtlose in Sprache und Aufbau, das Übermaß der Bilder, die Neigung zum Allzusymbolhaften, das Allzuvitale ihres dichterischen Werkes künstlerisch gerechtfertigt werden kann.

H. Becher S.J.

Andres, Stefan: Der Knabe im Brunnen. Roman. (355 S.) München 1953, R. Piper & Co. Verlag. DM 13,80.

Andres ist ein geborener Erzähler. Dies zeigt sich auch in den vorliegenden Lebenserinnerungen über die erste Kindheit des Moselknaben, bis er etwa 13jährig zum Studium in ein Ordenskolleg nach Holland abreist. Unwillkürlich vergleicht man dieses Buch mit so vielen berühmten Jugenderinnerungen, von Kügelgen angefangen bis Carossa, Dörfler, Jón Svensson u. a. Die Lust zu träumen und zu fabulieren steckt schon in dem Drei- und Vierjährigen. Die Gefährten seiner Jugend, der fromme Vater, die fleißige Mutter, die Geschwister, Verwandte, Nachbarn und Gespielen, die Mühle im Dhrontal, das Bauernhaus in Schweiz, die Wiesen und Wälder, die Tiere des Hauses, das ganze Dorf, Kirche und Schule werden lebendig, in der Zeit vor 1914 bis 1917. Zum Unterschied von anderen Kindheitsbüchern ist die Wiedergabe teilweise sehr realistisch und erinnert fast an Rousseau. Wichtiger ist ein anderes: die berühmten Lebenserinnerungen zeichnen sich alle dadurch aus, daß sie aus einer großen, inneren Gelassenheit geschrieben sind, in der Weisheit des Alters, mit unbestechlichem Blick für die Wahrheit. Bei Andres

dagegen hat man nicht selten den Eindruck, als ob er eine Rechtfertigungsschrift verfasse, eine These verfechte, anklage. Das geschieht gewiß nicht aufdringlich, aber doch in gewisser Befangenheit, in der sich nicht alles löst und ordnet. So geht trotz mancher Schönheiten und Liebenswürdigkeiten, trotz mancher tiefen Einsichten und Eindringlichkeiten eine zwiespältige Wirkung von der Dichtung aus.

H. Becher S.J.

Schmeljow, Iwan: Die Straße der Freude. Ein Roman aus dem alten Rußland. (212 S.)

Witten-Berlin 1952, Eckart. Ln. DM 8,60.

Der russische Schriftsteller Iwán S. Schmeljów (1873—1950), von dem schon zahlreiche Werke ins Deutsche übertragen sind, hat sich gerade durch die vorliegenden Jugenderinnerungen an eine Wallfahrt von Moskau zum Dreifaltigkeits-Sergius-Kloster (Originaltitel „Bogomólje“ — „Die Pilgerfahrt“) einen bleibenden Platz in der Literaturgeschichte gesichert. Es ist eine längst verschwundene Welt frommer russischer Kaufleute und Kleinbürger, die sich Schmeljów auf der Höhe seines Schaffens in der Pariser Emigration wehmütig ins Gedächtnis zurückruft, für uns nicht nur kulturgeschichtlich, sondern auch jugendpsychologisch von hohem Wert. Die Übertragung von R. Karmann und A. Luther trifft die Denkweise eines sechsjährigen Knaben vorzüglich, irrt sich aber manchmal in der religiösen Ausdrucksweise und Praxis. So wird das Meßopfer in der östlichen Kirche nicht mit ungesäuertem (S. 11), sondern gerade mit gesäuertem Brot gefeiert; es heißt nicht „Segne“ (S. 197), sondern „Lobpreise meine Seele den Herrn!“, auch werden Ikonen und Reliquien nicht angebetet (S. 209 und öfter), sondern nur verehrt. Ein kurzes Nachwort A. Luthers unterrichtet über das Dreifaltigkeitskloster und seinen Gründer Sérgi von Rádonesh (1313 bis 1392), der übrigens auch in der katholischen Kirche als Heiliger verehrt wird.

H. Falk S.J.

Hartung, Hugo: Gewiegt von Regen und Wind. Roman. (293 S.) München 1954, Bergstadtverlag W.G. Korn. DM 10,80.

Der protestantische Pfarrer Kendcinsky begegnet auf der Flucht aus Schlesien hinter der Neißebrücke einem Leichenzug. So kommt er mit den Leidtragenden, vier Töchtern eines berühmten, hier auf der Flucht verstorbenen Arztes in Verbindung. Aus menschlichem Mitgefühl und christlicher Liebe bleibt er und erlebt mit ihnen die furchtbaren Wochen der Unsicherheit, in der Tausende geflohener Schlesier an der Brücke warten, in der Hoffnung, zurückkehren zu können. Die Zeit, in der alle Fundamente wanken, bringt mit der Not um das arme, wunderbare Heimatland, mit der Enthüllung menschlicher Nichtswürdigkeit auch die auf dem Grund der Herzen verborgene echte

Güte und Kraft zum Leben, die mit dem vertieften Glauben eine neue Zukunft herbeiführen wird. Der geistige Gehalt der wirklichkeitsnahen Dichtung wird von Hartung nicht in langen theoretischen Erörterungen gehoben, sondern geht wie von selbst aus der Schilderung der Flüchtlingsschicksale hervor. „Es genügt wohl, wenn es ein paar gibt, die in ihrer Fremdheit — in ihrer Verlorenheit — in allen ihrem Elend zum Grundstein eines Neuen werden, zum Eckstein, wie der Psalmist sagt“ (257).

H. Becher S.J.

Kudera, Elfriede: Die Legende von Borodin. (80 S.) Bildschmuck von P. E. Rattelmüller. München 1953, Verlag „Christ unterwegs“. Pappband DM 3,50.

In einem Dorf des Südostens ermordet ein Dorfbewohner einen Juden. Das ganze Dorf nimmt auf Vorschlag des Pfarrers eine öffentliche Buße auf sich, eine Buße des Fastens. Dramatische Szenen spielen sich ab, im Wirtshaus, vor Gericht, am Krankenlager der Tochter des Mörders. Die Schuld der Gemeinschaft und ihre Sühne geht durch das Gewissen des einzelnen und empfängt von dort die Tränen des Mitleidens und des sich Mitfreuens.

W. Michalitschke

Dörfler, Peter: Der Abenteurer wider Willen. Roman. (325 S.) Freiburg 1953, Herder. Ln. DM 11,50.

Der Roman ist spannend und erregend; doch die vielen Abenteuer künden Tieferes, bergen den Sinn eines christlichen, gottgeweihten Lebens, dem die Bestimmung zuteil war, durch alle Irrfahrten und Leiden teilzunehmen an der Miterlösung der Welt in Christus.

Peter Farde, Minderbruder aus Flandern, war aus Jerusalem zurückgefahren, um Geld für eine Missionsgründung in der Heimat zu sammeln, und kehrt nun mit diesem zurück. Aber es ist die Zeit der Korsaren, die als Seeräuber das Mittelmeer unsicher machen. Von ihnen wird das Schiff gekapert. Farde wird in die Sklaverei geschleppt, muß die ganze Sahara bis tief in den Sudan durchwandern. Er, der ausgezogen war, in der Welt das Heil zu verkünden, muß unter der glühenden Sonne Afrikas Abenteuer auf Leben und Tod bestehen. Als er endlich den Freibrief erhält, gelangt er nach anstrengenden Irrwegen in eine holländische Kolonie. Aber wieder wird das Schiff, das ihn der Heimat entgegenbringen soll, durch einen Sturm auf eine unbewohnte Felseninsel verschlagen, wo er über ein Jahr wie ein Robinson sein nacktes, kümmerliches Leben fristen muß. Das Schiff, das ihn von dort befreit, ist ein Seeräuberfahrzeug und bringt ihn nochmals drei Jahre in die Sklaverei, bis er die Heimat erreicht.

Der Roman ist ein neues Zeugnis von Peter Dörflers glänzender Erzählerkunst.

K. Holzhauser S.J.